



Patrick Rummel

Ein föderales Imperium?

Das britische Empire und das Modell
griechischer Kolonisation, 1829–1920



Nomos

Historische Grundlagen der Moderne
Geschichte International

Herausgegeben von

Eckart Conze

Philipp Gassert

Peter Steinbach

Sybille Steinbacher

Benedikt Stuchtey

Andreas Wirsching

Patrick Rummel

Ein föderales Imperium?

Das britische Empire und das Modell
griechischer Kolonisation, 1829–1920



Nomos

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

Titelbild: Walter Crane, Imperial Federation Map of the World Showing the Extent of the British Empire in 1886 (1886), Detail, © Look and Learn/Bridgeman Images

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Marburg, Univ., Diss., 2019

ISBN 978-3-8487-6802-8 (Print)

ISBN 978-3-7489-0905-7 (ePDF)



Onlineversion
Nomos eLibrary

1. Auflage 2021

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2021. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

Danksagung

Das vorliegende Buch ist die leicht überarbeitete Fassung meiner an der Philipps-Universität Marburg eingereichten und verteidigten Dissertation. Ohne die Unterstützung und das Verständnis vieler Menschen wäre es nicht möglich gewesen, diese Schrift fertigzustellen und vorzulegen. Ob durch die Herstellung eines Kontakts, die Diskussion einer Idee oder eines Entwurfs, das Lesen von Textpassagen, die Aufmunterung in Phasen des Selbstzweifels oder die Toleranz, das eigene Fernbleiben bereitwillig zu akzeptieren – im Laufe der Jahre wurde mir viele Male Hilfe zuteil, für die ich mich an dieser Stelle bedanken möchte.

Besonderer und herzlicher Dank gilt meinem Doktorvater Prof. Dr. Benedikt Stuchtey, der das Erstellen dieser Studie von Beginn an mit ausführlicher, stets konstruktiver Kritik begleitete und jeder Idee, jedem Entwurf, jeder Unwegsamkeit zu jeder Zeit offen und mit großem Engagement begegnete. Ohne seine Bereitschaft, sich durchweg und beständig – „anytime“ – meinen Fragen und Vorhaben intensiv und immerzu wohlwollend zu widmen, wäre dieses Buch nicht erschienen. Prof. Dr. Sonja Fielitz möchte ich dafür danken, so rasch und bereitwillig die Zweitkorrektur meiner Arbeit übernommen zu haben. Ihr Blick auf meine Studie hat mir neuen Perspektiven eröffnet, die auch das Überarbeiten des Werkes beeinflussten.

Profitiert hat diese Schrift überdies von den Fragen und Anregungen, die im Rahmen vieler Seminare und Kolloquien die eigenen Ideen und Konzepte konkretisierten. Besonders bedanken möchte ich mich hier bei meinen Mit-Promovierenden und Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Oberseminars an der Universität Marburg: Dr. Katja Fortenbacher-Nagel, Dr. Jan Breitingner, Anina Knittel, Marco Izzi, aber auch Karina Turmann, Johannes Häfner, Marco Rößner, Eric Hielscher, Florian Neiske, Stephen Foose und viele mehr. Dr. Andrea Wiegeshoff danke ich sehr herzlich für ihren zu jeder Zeit freundschaftlichen und ausführlichen Rat – ob in Marburg, in London oder auf digitalem Wege. Wichtige Impulse erhielt ich im Rahmen des gemeinsamen Kolloquiums mit den Universitäten Heidelberg und Mannheim. Stellvertretend für die Teilnahme danke ich Prof. Dr. Julia Angster, Prof. Dr. Roland Wenzlhuemer, Dr. Johanna Beamish und Dr. Sina Steglich.

Grundlegend für das vorliegende Buch waren mehrmalige Forschungsaufenthalte in Großbritannien. Ermöglicht wurden diese durch großzügige Stipendien des Deutschen Historischen Instituts London (DHIL) und des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) oder durch die wohlgesonnene Unterstützung des International Lutheran Student Centre London (ILSC). Darüber hinaus erlaubte mir ein Stipendium des Leibniz-Instituts für Europäische Geschichte (IEG) in Mainz einen weiteren intensiven Forschungs- und Schreibaufenthalt.

Das DHIL empfing mich ausgesprochen herzlich und bot einen fruchtbaren und motivierenden Rahmen für die Weiterentwicklung meines Ansatzes. Für die bereitwillige Aufnahme danke ich stellvertretend Prof. Dr. Andreas Gestrich, PD Dr. Michael Schaich, Anita Bellamy, Dr. Falko Schnicke und Dr. Felix Brahm.

Auch durch die ausgiebige Förderung des DAAD wurde mir ein besonders produktiver Studienaufenthalt in Cambridge ermöglicht, in dessen Rahmen ich Prof. Duncan Bell kennenlernen und gemeinsam mit ihm meinen Ansatz diskutieren durfte. Für diese wertvollen Diskussionen danke ich ihm.

Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des ILSC möchte ich für die warmherzige Aufnahme im Herzen Londons danken. Allen voran gilt mein Dank Karen Nystrøm Simonsen und Miriam Campbell, die durch ihren Einsatz und ihre Sorge um das Institut einen so produktiven Forschungsaufenthalt erst ermöglichten.

Das IEG in Mainz bot ein besonders förderliches Umfeld für wissenschaftlichen Austausch und den Fortgang der eigenen Arbeit. Stellvertretend für die Zeit am Institut, die mir nur in bester Erinnerung bleiben wird, möchte ich der Direktorin Prof. Dr. Irene Dingel und dem Direktor Prof. Dr. Johannes Paulmann herzlich danken. Besonderer Dank gilt Dr. Bernhard Gissibl für seine Zeit als Mentor und seinen kompetenten Rat und Barbara Müller für ihr großes Engagement sowie Prof. Dr. Fabian Klose und PD Dr. Christian V. Witt und meinen Mit-Stipendiatinnen und -Stipendiaten wie Dr. Róisín Watson oder David Jay Papendorf.

Unerlässlich für das Erstellen meiner Dissertation waren ausgedehnte Forschungsarbeiten in Londoner Archiven oder umfangreiche Studienaufenthalte in Cambridge, Manchester und Oxford. Ohne die freundliche Art und unermüdlige Unterstützung der Archivare und Archivarinnen sowie Bibliothekare und Bibliothekarinnen unter anderem der British Library in Kings Cross, der Senate House Library des University College London, des Working Men's College in Camden, der John Rylands Library der Universität Manchester, des King's College, des Trinity College und des Churchill

Archives Centre in Cambridge, der Cambridge University Library und der Bodleian Library oder des Rhodes House in Oxford, wären wertvolle Quellen unentdeckt und mancher Absatz ungeschrieben geblieben. Ebenso gilt mein Dank den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universitätsbibliotheken Marburg und Bamberg.

In besonderer Weise möchte ich dem Bibliotheksteam der Teilbibliothek 5: Geschichts- und Geowissenschaften der Bamberger Universitätsbibliothek danken: Dr. Christian Pierer, Monika Neundörfer, Regina Wojciechowski, Birgit Wetz, Kathrin Jakob, Johann Schmitt, Jonathan Ernschtenrich und Marco Kraus. Ohne ihr Verständnis und ihr Wohlwollen – ob als Vorgesetzte, als Bibliothekarinnen und Bibliothekare, Kolleginnen und Kollegen oder Freunde – hätte ich das Promotionsverfahren nicht in dieser Weise abschließen können.

Dem NOMOS Verlag danke ich für die unkomplizierte und stets verbindliche Zusammenarbeit. Stellvertretend gilt mein Dank Dr. Friederike Wursthorn und Carsten Rehbein.

Die vorbehaltlose und andauernde Unterstützung meiner Freunde und meiner Familie begleitete die nun vorliegende Arbeit von Beginn an. Nicht nur für hilfreiche Korrekturvorschläge, sondern vor allem für das geduldige Akzeptieren der ein oder anderen kurzfristigen Absage möchte ich mich stellvertretend bei Mirko Magenheimer, Michael Ewald, Michael Hennemann, Peter Raab, Michael Ewald, Sebastian Ullmann, Michael Hausammann und Christian Fischer bedanken. Joana und Chiara danke ich sehr für ihre ungebrochene Geduld und ihr immerwährendes Verständnis. Besonders in den Monaten, Wochen und Tagen vor Abgabe der Arbeit habe ich dieses Entgegenkommen stark strapaziert – dafür möchte ich mich besonders bedanken. Mein aufrichtiger und großer Dank gilt meinen Eltern Pia und Dieter. Ohne ihr Vertrauen und ihre Zuversicht, ohne ihre Verbindlichkeit oder ihren Zuspruch hätte ich das vorliegende Buch nicht zum Abschluss bringen können. Für diese unbeirrte Unterstützung in den Jahren des Studiums und der Promotion, aber auch zuvor und seitdem, möchte ich mich von Herzen bedanken.

Ihnen sei dieses Buch gewidmet.

Bischberg im November 2020

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	13
These und Fragestellung	17
Eingrenzung: Untersuchungsgegenstand, Zeitraum der Untersuchung, Begriffe und Definitionen	19
Forschungsstand, Theorien und Quellen	45
Aufbau der Arbeit	76
2. Annäherung – Von der Unmöglichkeit globaler Föderation: Raum, Distanz und das langsame Ende «ewiger Gesetze» (ca. 1829–1860)	79
2.1 Griechische Kolonien und georgianische Konventionen	80
2.2 «A Colony, What?»: Frühe Kolonialreformer und die Suche nach Instruktion	89
Zwischen ökonomischer Theorie und politischer Ökonomie: Griechische Kolonien und systematische Kolonisation	89
Parallelen «erfolgreicher» Kolonisatoren: Griechen und Engländer	103
Frühe Ambivalenz eines neuen Ideals: Britische Exzeptionalität, das Modell USA und Griechische Kolonisation	109
«The emancipated, not the infant child»: Varianten griechischer Kolonien	120
2.3 Ideal und Illusion: Siedlerkolonien, die «Tyrannei der Distanz» und J. S. Mills Kapitulation	124
«Nature's Government»: Distanz und das Ideal Griechischer Kolonisation	124
«Ideale Orte»: Autonome Siedlerkolonien	127
Illusion und Föderation: Die Ambivalenz der Distanz	138
Resignation statt Reform: Die Rückkehr Athens und die Herrschaft der Distanz	141
2.4 Zwischenbilanz	147

3. Anwendungen – Varianten der Zukunft: Die Möglichkeit globaler Föderation und ihre Modi (ca. 1860–1900)	149
3.1 Das Zirkulieren griechischer Kolonien	151
3.2 Das «englische Volk» weltweit: E. A. Freemans Higher brotherhood	168
Die autonome Kolonie: Griechische Apoikien und «natürliche» Kolonisation	168
Kolonisation und Imperium: Die Unmöglichkeit imperialer Föderation	177
«Rasse» versus Imperium: «Nationale Einheit» als Basis der englischsprachigen Union	185
«Richtig oder falsch»: Die Binarität historischer Analogiebildung und die Profession des Historikers	191
3.3 Den globalen Staat konstitutionalisieren: F. Youngs Imperial Federal Parliament	203
Von Emigration zu Empire: Griechische Kolonisation evolvierten Englische «Verfassung» und britisches Empire: Greater Britain und seine Konstitutionalisierung	210
Die Imperial Federation League und ihr Journal: Griechische Kolonien zwischen Exemplar und Exemplum	218
Griechische Amphiktyonie und die erste Kolonialkonferenz von 1887: W. P. Greswells Inventur Griechenlands	233
Frühe Euphorie, rasche Kritik und abruptes Ende: Die Liga und die fatale Ambiguität imperialer Föderation	246
4. Zwei Enden eines Kontinuums: Globale Föderation zwischen Reaktion und Revolution	257
4.1 Das Empire als globale Republik: J. A. Froudes <i>Oceana</i>	257
Athenische Kleruchien und englische Kolonien: Die Siedlerkolonien als Ort «nationaler Revitalisierung»	258
«Republican Imperialism»: Rom und imperiale Transformation	269
Zwischen Programm und Praxis: Self-government und die imperiale Republik	276
4.2 Greater Greece statt Greater Britain: G. Smith perpetuelle Question of the Day	288
«Let Imperialism, legitimist or democratic, match that!»: Mit griechischen Kolonien Kolonialismuskritik üben	290

«Von der Peripherie in das Zentrum»: Imperiale Föderation und die Kritik am Kritiker	347
5. Versuche der Moderation: Föderation skalieren und die Optionen ihrer Reform	355
5.1 Die Diffusion des Nationalstaates: J. R. Seeleys World state	355
Die Griechen modifizieren: Antike und moderne Kolonisation	356
Entfaltung versus Komposition: Der World state als Folge «natürlicher» Expansion	366
Vergangenes appropriieren: Geschichte als Political science	377
5.2 Globales Koalieren: C. W. Dilkes Greater Britain	387
Keine föderale Republik: Griechische Kolonisation und das Problem der Multipolarität	388
Imperium der Republiken: Greater Britain und imperiale Wehrhaftigkeit	394
«Racial Patriotism»: Virtuelle Föderation der englischen «Rasse»	401
Republikanismus, die Krone, das Empire: Integratives Greater Britain?	413
5.3 Zwischenbilanz	424
6. Abkehr – Grenzen der Reform: Die Aporie exklusiver Föderation und die globale Restauration des Empires (ca. 1900–1920)	427
6.1 Die Totalität britischer Exzeptionalität und die Reform Roms	429
6.2 «Kolonialrestauratoren»: H. E. Egerton, C. P. Lucas, A. P. Newton und das Ende der Rationalisierung	433
Allenfalls entfernte Verwandte: Griechische Kolonie und britisches Imperium	434
Griechische Kolonisation und der «Fluch der Uniformität»: «Imperiales Wachsen» in Südafrika	440
Reform als Restauration: Lord Durham, Nordamerika und griechische Kolonisten	449
Mit Athen und Rom gegen die Griechen: Das Imperial Studies Movement und Oxfords Reaktionäre	457
6.3 Ein «peripherer» Blick: Keine Griechen in Südafrika	482
Mit Rhodes nach Oxford und zurück: J. H. Hofmeyr und T. J. Haarhoff – «Anglicised Imperialists»?	482

Inhaltsverzeichnis

Ein liberales Rom in Kapstadt und Johannesburg? – J. H. Hofmeyrs und T. J. Haarhoffs <i>Studies in Ancient Imperialism</i>	488
6.4 Zurück in die Zukunft: Lord Cromer und die Reform Roms	498
Gute Lehrer, schlechte Imperialisten: Griechen als Kolonisierte	499
Imperiales Lernen: Römische Imperien, britisches Weltreich und good government	505
Scheidewege: Gladstone, Ägypten und imperiales Management	516
6.5 Zwischenbilanz	527
7. Schluss: Gelungenes Scheitern – Griechen, Kolonien, Empire	529
Erkenntnisse und Thesen	529
Desiderate und Anknüpfungspunkte	535
Nachleben und Ausblick	537
8. Quellen- und Literaturverzeichnis	547

1. Einleitung

Wozu sich die Historiographie angehalten sehe, schreibt Jacob Burckhardt, sei die «Rekonstruktion ganzer vergangener Geisteshorizonte» und ihres Wirkens auf den «handelnden Menschen». Worüber sie im Besonderen Auskunft gebe, fügt er an, sei «das Verhältnis jedes Jahrhunderts zu diesem Erbe», das «an sich schon Erkenntnis, d. h. etwas Neues», darstelle. Eine rein antiquarische Betrachtung der Geschichte erschien dem Baseler Kulturhistoriker kaum erkenntniserweiternd, im Gegenteil, verfehle eine solche doch ebenjene, vorrangige Aufgabe der historiographischen Arbeit: das Ergünden individueller, insbesondere aber kollektiver Selbstbeschreibungen in der Zeit samt ihrer Inhalte, Formen und Wege der Erzeugung.¹ Ein grundlegendes Motiv für die Beschäftigung mit Geschichte liegt demzufolge in der Analyse ihrer – affirmativen, selektiven oder indifferenten – Inanspruchnahme. Eine solche Inanspruchnahme von Geschichte, nämlich derjenigen der antiken griechischen Kolonisation innerhalb des britischen Empires, steht im Mittelpunkt dieser Arbeit. Grundlegende Fragen nach den Motiven dieser Inanspruchnahme, ihrer Intentionen sowie ihrer Konsequenzen sollen gestellt und beantwortet werden, zumal dieser Bezug auf einen integralen Bestandteil des vielkonsultierten Reservoirs an Vorbildern der europäischen Antike in doppelter Weise Aussagekraft in sich birgt: Die spezifische Konnotation Griechischer Kolonisation offenbart ein originäres Verständnis des britischen Empires, das in der Wahl seines Vorbildes den Blick auf Herausforderungen der Zeit, damit verbundenem Problembewusstsein sowie ihrer Lösung- und Handlungsstrategien offenlegt, mithin seine Selbstbeschreibung und die damit verbundene Intention.

Als Mittel der Wahl imperialer Selbstbeschreibung mag die koloniale Vergangenheit Griechenlands verwundern, zumal das Imperium Romanum die Assoziation mit Imperium *per se* beherrscht und gleichsam *das* Vorbild nicht nur europäischer Imperien war. Ein an eine Person gekoppeltes Weltreich ist mit dem Namen Alexander III., «der Große», verbunden. Noch vor dem Makedonenkönig und seines Feldzuges erscheint das

1 Vgl. Burckhard, Weltgeschichtliche Betrachtungen. Über Geschichtliches Studium, 1–9; Zitate in ebd., 3 und 6. Im Fortgang der Arbeit sind Quellentitel stets vollständig zitiert. Im Anschluss an die Einleitung ist Forschungsliteratur ausschließlich durch Kurzzitate nachgewiesen.

1. Einleitung

griechische Seereich Athens als mögliches und wohl rasch vor Augen tretendes Beispiel imperialer Organisation. Blickt man umgekehrt auf das britische Empire und verfolgt seine Orientierung an antiken Vorbildern in der Zeit, so thront Rom nicht nur über den erwähnten anderen antiken Konkurrenten bis in das 19. Jahrhundert und darüber hinaus. All diesen Varianten imperialer Organisation heftete indes ein Makel an, der den Selbstbildern des britischen Weltreichs, insbesondere in Viktorianischer Zeit, entgegenstehen konnte: Sei es ein aggressiv ausgreifendes und zentralistisch organisiertes imperiales Zentrum, wie es Rom verkörperte, Alexanders III. Feldzug, der ein Weltreich eroberte, aber nicht verwaltete, oder Athen, das in seiner Analogie einer Seemacht treffend schien, indes Bündner zu Beherrschten machte und schließlich unterging. Als «Vergleichsfolien» schienen diese ungeeignet oder schieden vollständig aus, denn im Vergleich zu ihnen sowie anderen modernen europäischen Imperien «besaß Großbritannien nicht lediglich ein Kolonialreich, sondern es war eines und konnte seine staatliche und kulturelle Identität grundsätzlich aus seiner kolonialen Expansion herleiten».² Vor diesem Hintergrund zogen *die* Griechen und ihre Kolonisationsprozesse im 19. Jahrhundert in den Kreis historischer Bezüge ein und boten eine Alternative in der Vorstellung und ihrer Umsetzung eines föderal-organisierten britischen Weltreiches, das jene staatliche und kulturelle Identität zwischen Großbritannien und den Siedlerkolonien im heutigen Kanada, Australien, Neuseeland und Südafrika einzulösen versprach.

Für dieses britische Empire in Viktorianischer Zeit, das in der vorliegenden Arbeit den örtlichen sowie zeitlichen Rahmen für die Inanspruchnahme der Vergleichsfolie Griechischer Kolonisation setzt, gilt das bisher Gesagte besonders. Durch ihre Einstellungen zu und ihren Gebrauch von der eigenen sowie der antiken Vergangenheit legten die Viktorianer den Blick auf «assumptions and beliefs about [their] own character and destiny» frei und dokumentierten diese hohe Affinität zum historischen Selbstvergleich insbesondere in der Auseinandersetzung mit ihrem Empire, «the unfolding charter of Greater Britain»³. Ins Zentrum dieser Auseinandersetzung rückte im 19. Jahrhundert das Verhältnis zwischen Großbritannien und den Siedlerkolonien, die zusammen jenes Greater Britain konstituierten und die die Frage nach der Verstetigung und Organisation der beschworenen staatlichen und kulturellen Identität virulent werden ließen. Schließlich erfuhr die griechische Antike, im Besonderen die griechische Polis,

2 Stuchtey, *Zeitgeschichte und vergleichende Imperien*, 311f.

3 Burrow, *A liberal Descent: Victorian Historians and the English Past*, 2 und 232.

eine Konjunktur in der Betrachtung und Befragung während der Viktorianischen Epoche, die u. a. an innenpolitische Entwicklungen in der Metropole Großbritannien und ihr Ausstrahlen in die Kolonien geknüpft waren und die Vereinbarkeit von *empire* und *liberty* diskutierten. Überdies darf althistorisches Wissen auch in Viktorianischer Zeit nicht als bloßer Gegenstand bildungshabituelier Übung missverstanden werden. Als Prüfungswissen für den Eintritt in die imperiale Administration und vor allem als Quelle imperialer Imagination und Legitimation war es stets «intimately connected with both access to and validation of imperial power during this period».⁴

Führt man sich diese Punkte vor Augen, so erscheint der Fokus auf jene bislang außer Acht gelassene Vorbildfunktion der Griechen abseits ihrer «Paradedisziplinen» in Dichtung, Kunst, Religion und Philosophie – und gleichsam abseits von Athen oder anderen Granden in der griechischen Antike – drängend und geboten. Griechische Kolonisation als Vorbild imperialer Organisation zu fassen, konterkariert zudem das politische Bild Griechenlands als einer streng-autonom und umfassend-souverän verfassten Stadtstaatenwelt und betont so den Blick auf Ausweise föderaler Organisation abseits von inneren oder äußeren Zwangssituationen, wie die Hegemonie Athens oder die Bedrohung durch die Achämeniden, die als sog. Perserkriege prominent wurden. In Kombination mit dem Umstand, dass diese Inanspruchnahme Griechischer Kolonisation im Sinne einer Vergleichsfolie konkrete Modi und Probleme politischer Organisation innerhalb des britischen Empires anvisierte und zu lösen gedachte, also eng mit politischer Gestaltungskraft verzahnt war, führen diese Überlegungen zu der Frage nach dem Wie der Untersuchung.

Mit dem Untersuchungsgegenstand Griechischer Kolonisation und seiner Inanspruchnahme im britischen Empire steht eine Idee imperialer Organisation im Zentrum der Analyse. Dies ließe die Assoziation mit althergebrachten Vorgehensweisen zu, die das Aufkommen und die Entwicklung einer solchen Idee losgelöst von den Bedingungen ihrer Entstehung und dem Grad ihres Wirkens nachvollziehen.⁵ Klassische ideengeschichtliche Zugänge analysieren Ideen *für sich* und unterstellen ihren Entwicklungsprozessen bisweilen eine teleologische Tendenz, die für «ausentwi-

4 Larson, *Classics and the Acquisition and Validation of Power in Britain's «Imperial Century»* (1815–1914), 185.

5 Einführend hierzu Stollberg-Rilinger, *Einleitung*, in: dies. (Hrsg.), *Ideengeschichte*, 7–42; Lovejoy, *Die Beschäftigung mit der Ideengeschichte*, in: ebd., 43–59; Goering (Hrsg.), *Ideengeschichte heute* (2017).

1. Einleitung

ckelte» Ideen eine zeitlose Gültigkeit postuliert. Dagegen erfassen neuere Zugänge Ideen nicht als trägerlose *abstrakta*, sondern als Konzepte *mit denen* Akteure aus «konkreten Situationen und Konstellationen heraus»⁶ denken und handeln. Die Betonung von «thinkers and concepts»⁷ trägt einer zeit- und ortsspezifischen Inanspruchnahme von Ideen respektive Konzepten Rechnung und inkorporiert den Blick auf Transformationen, Brüche oder ihr Scheitern. Ansätze neuerer Imperien-geschichte weisen ebenso eine Affinität auf, «workings and effects» von Konzepten innerhalb oder durch Imperien zu ergründen und «Imperium» selbst als multivalent zu begreifen, mit dem Ziel, «a multilateral understanding of what empire was and what it did»⁸ zu erreichen.

Die Wahl des methodischen Zugangs der vorliegenden Forschungsarbeit gründet in der Überzeugung, dass die Analyse der Inanspruchnahme Griechischer Kolonisation im Viktorianischen Empire mittels «traditioneller» ideengeschichtlicher Herangehensweisen nicht erkenntnisbringend zu leisten ist. Vielmehr folgt es der Annahme, neuere Ansätze der Intellectual History mit neuerer Imperien-geschichte gewinnbringend verknüpfen zu können. Von vorrangiger Bedeutung hierbei ist die einsichtserweiternde Möglichkeit, Konzept und Kontext, Griechische Kolonisation und Viktorianisches Empire, als sich gegenseitig bedingend zu perspektivieren und so koloniale Theorie und imperiale Wirklichkeit konsequent zu spiegeln. Auf diese Weise ist nicht nur das Gebot konzeptueller Zeit- und Ortsgebundenheit berücksichtigt, sondern auch die Auswirkung von und die kontextuale Rückwirkung auf Konzepte trägt ihren etwaig multiplen Bedeutungsvarianten Rechnung und bezieht die formative Wirkung konkreter Ereignisse ein.⁹

Um das Wechselspiel von Konzept und Kontext ergründen zu können, eignet sich die Inanspruchnahme Griechischer Kolonisation im britischen Empire während des 19. Jahrhunderts besonders, lässt sie sich doch als Vergleichsfolie für eine föderale Organisation der kolonialen Expansion Großbritanniens und der Siedlerkolonien fassen und sich so als imperiale Vorstellungswelt für einen Rationalisierungs- und Reformprozess eines zukünftigen britischen Weltreichs begreifen. Als Quelle imperialer Selbstbe-

6 Stuchtey, Die europäische Expansion und ihre Feinde, 32.

7 Moyn/Sartori, Approaches to Global Intellectual History, in: dies. (Hrsg.), Global Intellectual History, 3–30, 3.

8 Colley, What is Imperial History now?, in: Cannadine (Hrsg.), What is History now?, 132–147, 133 und 138.

9 Vgl. zu Anlage und Struktur der Arbeit *Theoretische Perspektiven und Verankerungen*.

schreibung erschöpft sich das Konzept Griechische Kolonisation nicht in einer basalen Imitation, sondern unterliegt gleichsam Prozessen der Modifikation oder Negation und dokumentiert dieserart das Wechselspiel mit Kontext und Ereignis – ein Prozess zwischen Annäherung, Anwendungen und Abkehr, durch den eine Neubetrachtung Griechischer Kolonisation und des britischen Empires vollzogen wird. Die grundlegende These der Arbeit sowie die erkenntnisleitenden Fragen, die hierbei «das *sich Wiederholende, Konstante, Typische* als ein [...] Anklingendes und Verständliches»¹⁰ gleichsam ergründen sollen, wie das Singuläre, Neue und Modifizierte, sind im folgenden Abschnitt dargelegt.

These und Fragestellung

Ausgehend von diesen Beobachtungen geht die vorliegende Arbeit der These nach, dass Griechische Kolonisation als kulturelles Legitimationsnarrativ in Anspruch genommen wurde, um ein föderal-organisiertes britisches Weltreich zu imaginieren.¹¹ Dieses Narrativ ging einher mit einem Rationalisierungs- und Reformprozess, der eine gemeinsame Herkunft der Bewohner der Metropole und der Siedler in den Kolonien zur Grundlage eines Empire-Modells erklärte, das partizipatorisch gedacht und umgesetzt werden sollte. Drei Themenkomplexen sollte mithilfe dieses Rationalisierungs- und Reformprozesses begegnet werden: zunehmende Parlamentarisierung Großbritanniens und sukzessives Gewähren siedlerkolonialer Selbstregierung, koloniale Gewalt und die Infragestellung imperialer Ordnung sowie steigende globale Konkurrenz für das britische Empire.

Daraus folgen die der Arbeit zugrunde liegenden Fragen: Wofür stand Griechische Kolonisation im Viktorianischen Empire? Inwieweit konnte Griechische Kolonisation als Vorbild für Rationalisierungs- und Reformprozesse der Verbindung zwischen Großbritannien und den Siedlerkolonien dienen, an dessen Ende ein föderal-organisiertes Weltreich stehen sollte? Welche Akteure nahmen das Vorbild Griechischer Kolonisation mit welchen Intentionen und Zielen im Hinblick auf diesen imperialen Rationalisierungs- und Reformprozess in Anspruch?

Vor dem Hintergrund des ausgedehnten Untersuchungszeitraumes des Empires in Viktorianischer Zeit (1829–1920) ist der Fragestellung schritt-

10 Burckhard, *Weltgeschichtliche Betrachtungen*. Über Geschichtliches Studium, 3.

11 Vgl. für die der Arbeit zugrunde liegenden und im Folgenden genannten Termini *Begriffe und Definitionen*.

1. Einleitung

weise zu begegnen. Das erste Kapitel «Annäherung – Von der Unmöglichkeit globaler Föderation: Raum, Distanz und das langsame Ende «ewiger Gesetze» (ca. 1829–1860)» widmet sich dem Herantasten an Griechische Kolonisation als Vorbild imperialer Organisation. Weshalb erfolgte der vermehrte Rückgriff auf Griechische Kolonisation als Organisationsvorbild und warum strebte man nach einer bspw. zum römischen Modell alternativen Gestaltung des Empires? Ergänzend ist zu fragen: Mit welchen parallelen Entwicklungen im britischen Weltreich, mit denen sich die Akteure konfrontiert sahen, ging dieser Rückgriff einher? Welche Probleme und Hindernisse flankierten das alternative Vorbild Griechischer Kolonisation und die Versuche seiner Implementierung? Wieso wurden die vorbildhafte Inanspruchnahme Griechischer Kolonisation und die Versuche der Implementierung trotz ihrer frühen Rückschläge fortgesetzt?

Im Anschluss an die Annäherung an Griechische Kolonisation als Organisationsvorbild im ersten Teil der Arbeit wird in Abschnitt zwei nach den Varianten ihrer Anwendung gefragt. «Anwendungen – Varianten der Zukunft: Die Möglichkeit globaler Föderation und ihre Modi (ca. 1860–1900)» eruiert die Frage nach den Formen, die das britische Weltreich nach dem geforderten Rationalisierungs- und Reformprozess annehmen sollte. Welche Möglichkeiten der Organisation des britischen Empires bot die Inanspruchnahme Griechischer Kolonisation? Die Frage nach diesen fordert eine Untersuchung weiterer Folgefragen: Warum erschien es nun möglich, ein britisches Weltreich nach dem Vorbild Griechischer Kolonisation zu imaginieren? Welche Akteure argumentierten für welche Variante des Empires nach griechischem Vorbild? Wer lehnte einen Rationalisierungs- und Reformprozess ab oder zeigte sich diesem gegenüber skeptisch angesichts des griechischen Vorbildes?

Das erneute Infragestellen Griechischer Kolonisation leitet zu den Grenzen des Rationalisierungs- und Reformprozesses über. Auf Annäherung und Anwendungen folgt die Frage nach den Gründen der Abkehr von ihrer Vorbildfunktion. Abschnitt drei der Arbeit, «Abkehr – Grenzen der Reform: Die Aporie exklusiver Föderation und die globale Restauration des Empires (ca. 1900–1920)», widmet sich diesem Verwerfen der Vorbildfunktion Griechischer Kolonisation. Welche Entwicklungen im Empire waren ursächlich für diese Abkehr? Die Untersuchung der Grenzen Griechischer Kolonisation und ihres Implementierungsversuchs zieht die Frage nach substituierenden Vorbildern für die Organisation des britischen Weltreiches nach sich. So soll hier ermittelt werden: Wenn die Forderung nach einem Reformprozess aufrechterhalten blieb, Griechische Kolonisation schließlich für ungeeignet befunden wurde, wer trat dann an die Stelle

des griechischen Vorbildes? Wie begründeten Akteure dieser Neuorientierung ihr Vorgehen und das Scheitern des Modells Griechischer Kolonisation? Lassen sich Versuche identifizieren, diese Agenda im Hinblick auf nachfolgende Akteure zu zementieren?

Der vorliegenden Untersuchung liegt überdies ein Erkenntnisinteresse zugrunde, das nicht den einzelnen Abschnitten «Annäherung», «Anwendungen», «Abkehr» gesondert zuordenbar ist, sondern sie allesamt durchzieht. Dieses Erkenntnisinteresse lässt sich als ein Fragen nach der Wechselwirkung von Konzept und Wirklichkeit beschreiben: Welche Erfahrungen führten zu einer Hinwendung zu Griechischer Kolonisation als Vorbild für einen Rationalisierungs- und Reformprozess des britischen Weltreiches? Welche Erkenntnisse suchte man mittels Implementierung eines Organisationsmodells nach griechischem Vorbild umzusetzen? Welche Ereignisse innerhalb des britischen Empires begünstigten, konterkarierten oder verhinderten ein Umsetzen dieses Rationalisierungs- und Reformprozesses?

Demnach flankiert den erstellten Fragekanon die Annahme, dass die Analyse der Inanspruchnahme Griechischer Kolonisation als Vorbild für eine Neuorganisation des britischen Empires kontextgebunden ist. Der spezifische Kontext des britischen Weltreiches in Viktorianischer Zeit umfasst vielfältige historische Prozesse, wie die zunehmende Dominanz des Freihandelsprinzips zuungunsten des Merkantilismus, das sukzessive Gewähren siedlerkolonialer Selbstregierung, *self-government*, die fortschreitende Parlamentarisierung Großbritanniens oder vielzählige koloniale «Aufstände» und außenpolitische Streitfälle.

Dass all diesen Prozessen unter vorbildhafter Inanspruchnahme Griechischer Kolonisation begegnet werden konnte, stützt nicht nur die grundsätzliche Annahme der Wechselwirkung zwischen Konzept und Wirklichkeit. Es verweist zudem auf die Bedeutung des Untersuchungsgegenstandes «Griechische Kolonisation im britischen Empire».

Eingrenzung: Untersuchungsgegenstand, Zeitraum der Untersuchung, Begriffe und Definitionen

Untersuchungsgegenstand: Griechische Kolonisation und Föderation

Untersucht man griechische Prozesse der Kolonisation und Föderation als Vorbild für eine Neuorganisation des britischen Empires, so sieht man sich zunächst mit zwei «Gegenständen» konfrontiert. Während «Griechi-

1. Einleitung

sche Kolonisation» und «griechische Föderation» im Rahmen der Arbeit als Signifikanten verstanden werden,¹² ist es geboten, die Ursprungsorte für diese Sinn- und Bedeutungszuschreibungen anzusteuern. Erst im Anschluss daran erscheint ihr In-Beziehung-Setzen mit dem Ort der Inanspruchnahme, dem britischen Empire, intelligibel.

Verschiedene Prozesse werden unter Griechischer Kolonisation geführt. Die erste Besiedlungswelle stellen die sog. Ionischen und Dorischen Wanderungen zwischen dem 11. und 9. vorchristlichen Jahrhundert dar. Beide prominenten «Wanderungen» griechischer Großstämme (gr. *éthne*, *éthnē*) fanden ihre Ziele in der heutigen Region Attika inklusive Athen oder auf dem Gebiet der Peloponnes, prominent vertreten durch Sparta. Zwischen dem 8. und dem frühen 6. Jahrhundert ereignete sich unter der ebenfalls modernen Bezeichnung der «großen Griechischen Kolonisation» die zweite Besiedlungswelle innerhalb der mittelmeerischen Welt. In Umfang und Nachwirkung der bedeutendste Kolonisationsprozess führte dieser zu einer Verdoppelung der griechischen Staatstaaten (*pólis*, *póleis*). Die Koloniegründungen erstreckten sich von der Südküste des heutigen Italiens, *Magna Græcia*, über Sizilien, die nördliche Ägäis und das Schwarzmeergebiet bis an die kleinasiatische Küste und von dort aus über das Marmarameer bis an die Donau sowie zur Krim, bevor auch das Schwarze Meer selbst umringt wurde. Korkyra oder Sinope lassen sich als Ausweis der «großen Griechischen Kolonisation» anführen.¹³

In Motiv und Zielen glichen sich die sog. Wanderungen und jene «große Griechische Kolonisation». Handelsinteressen, wirtschaftliche Not oder politische Spannungen, die mit den komplementären Zielen einhergingen, Handel auszubauen und zu verstetigen, Ressourcenverbrauch zu verlangsamen oder rivalisierende Parteien innerhalb des Stadtstaates zu trennen, um Konflikte zu schlichten, zeichneten verantwortlich für diese Expansionsbewegungen. Hierin unterschieden sie sich deutlich von nachfolgenden Kolonisationsprozessen der griechischen Welt und anderer der europäischen Antike.

Die von Athen ausgehende Degradierung ehemaliger Bündnerstädte während des «Hellenenbundes» zur Zeit der sog. Perserkriege zu tribut-

12 Vgl. zum Verhältnis der Termini «Griechische Kolonisation» und «griechische Föderation» *Begriffe und Definitionen*. Zur Bezeichnung als Signifikanten vgl. *Theoretische Perspektiven und Verankerungen*.

13 Siehe und vgl. hierzu Eder u. a., *Kolonisation* (DNP 2006). Eine Karte bietet Wittke/Olshausen/Szydlak (Hrsg.), *Historischer Atlas der antiken Welt* (2007). Siehe ebd., 68f.

pflichtigen Untergebenen innerhalb des athenischen Seereichs ging einher mit einer Transformation des Kolonisationsprozesses und -begriffes. Im athenischen Seereich lassen sich Motiv und Ziel von Kolonisierung mit Herrschaftsausbau, in jedem Fall mit Herrschaftssicherung, beschreiben.¹⁴ Tributpflicht oder die Pflicht zur Heeresfolge waren nur die prominentesten Maßnahmen. Motiv und Ziel des Herrschaftsausbaus tritt schließlich unverhohlen während des Kolonisierungsprozesses Alexanders III., des Großen, und seiner Generäle und Nachfolger, der Diadochen, sowie ihrer Söhne, der Epigonen, hervor. Die «hellenistische Kolonisation», die mit dem Alexanderzug im späten 4. Jahrhundert begann und sich bis an die Grenzen Indiens ausdehnte, suchte durch Städtegründungen und -besetzungen, das «Alexanderreich» militärisch zu sichern und mit einem Verwaltungsapparat zu durchziehen. Hierin glich die «hellenistische» der römischen Kolonisation, wenngleich sie nie den Organisations- und Durchdringungsgrad Letzterer erreichte. Römische Kolonisation, die vornehmlich den Aufbau von Handelsnetzwerken organisieren sollte, konnotierte den Kolonisationsprozess schließlich eindeutig militärisch. Obgleich außerhalb des Stadtstaatsgebietes römische Kolonien auch zum Zwecke der Versorgung verdienstvoller Veteranen angelegt wurden, prägte Rom nachhaltig die Assoziation des Kolonisationsprozesses mit Eroberung und aggressiver territorialer Vergrößerung.

In Organisation und Durchführung differierten die präathenischen Kolonisationsprozesse der sog. Ionischen und Dorischen Wanderungen sowie der «großen Griechischen Kolonisation» ebenso. Während bereits in «Wanderung» ein suchender oder nicht vollständig ausgeplanter Akt anklingt, lässt sich die «große Griechische Kolonisation» dagegen als planvolle Abfolge beschreiben. Nach der Bestimmung eines «Gründers» (*oikistés*) und weiterer «Siedler» oder «Kolonisten» (*ápoikoi*) versammelten sich diese an «Auswanderungshäfen» an den Küsten des griechischen Festlandes, der Inseln in der Ägäis oder Kleinasiens. Der in der «Mutterstadt» (*mētrópolis*) bestimmte Gründer stand dem in der Folge außerhalb des Territoriums etablierten neuen Stadtstaat (*apoikía*, wörtlich etwa: Aussiedlung) vor und organisierte bereits den Prozess des Auswanderns (Orakelbefragung und Durchführung von religiösen Zeremonien zu legitimatorischen Zwecken oder die Bereitstellung von Schiffen). In der Apoikie organisierte der Oikist weiterhin die Geschicke des neuen Stadtstaates und begleitete die Übernahme metropolitaner Bräuche, Tradition und Institutionen: Wahl der zu pflegenden Kulte, Beibehalten des spezifischen Dialektes, schrift-

14 Hierzu immer noch grundlegend Meiggs, *The Athenian Empire* (1972).

1. Einleitung

sprachliche Besonderheiten oder die Übernahme des Kalenders. Im Gegenzug konnten konstitutionelle Veränderungen oder Neuerungen innerhalb der Apoikie auf die «Metropole» rückwirken.¹⁵

Fragt man neben dieser kulturellen Ebene der reziproken Beeinflussung und «Befruchtung» nach dem politischen Verhältnis zwischen Metropole und Apoikie, zeigt sich ein differenziertes Bild. Während freiwillige gegenseitige militärische Unterstützung vielfach belegt ist, bildet das Erzwingen eines auch außenpolitischen Abhängigkeitsverhältnisses die Ausnahme. Im prominenten Falle Korinths und ihrer Gründung Kerkyra, das heutige Korfu, mündete dieser Versuch in einen «antiken Weltkrieg», dem sog. Peloponnesischen Krieg (431–404). Die Institution der Isopolitie (*isopoliteía*, etwa: gleiches Bürgerrecht), also die Möglichkeit, Bürgerecht in Metropole und Apoikie zu genießen, ist nachweisbar, stellt indes keinen Regelfall dar. Kontinuität lässt sich hingegen für den Vorgang einer Neugründung durch die Apoikie selbst konstatieren: In diesem Fall wurde der Oikist aus bzw. von der ursprünglichen Metropole gestellt. Sicherlich kann dieser institutionalisierte Vorgang als Ausweis andauernder politischer Bindung gewertet werden. Von diesem abgesehen, genossen Apoikien vollständige politische Autonomie.¹⁶

Für die griechische Welt verschiebt sich dies mit der langsamen Transformation Athens. Von einem griechischen Bündner in den sog. Perserkriegen über eine zunehmend dominante Stellung während der Pentekontätie, der 50 Jahre nach den griechisch-persischen Auseinandersetzungen, wandelte sich die Polis hin zu einer Hegemonialmacht innerhalb des Delisch-Attischen Seebundes und Griechenlands am Vorabend des sog. Peloponnesischen Krieges. Erst im späten 5. Jahrhundert wird zwischen Apoikie und Kleruchie (*kléruchía*, von *kléros*: landlos) unterschieden. Die ersten, rückblickend so benannten athenischen «Kleruchen» erhielten 506/505 zu bebauendes Land im Gebiet der besiegten Chalkidier. Während Athens innergriechischem Aufstieg ab dem 5. Jahrhundert, der in «perikleischer Zeit» gipfelte, jener mit der klassischen Epoche Athens zusammenfallender Periode, die eine Blüte in Kunst und Kultur verzeichnete, aber auch die Ausformung der attischen Demokratie bezeugte, wurden athenische «Kleruchen» auf die Chersones, nach Naxos, Thasos oder Thurioi ge-

15 Siehe und vgl. hierzu Eder u. a., *Kolonisation* (DNP 2006); zur Auswanderungshäfen vgl. ebd. Siehe auch Meier u. a., *Metropolis* (DNP 2006).

16 Siehe und vgl. hierzu Welwei, *Apoikia* (DNP 2006); Rhodes, *Isopoliteia* (DNP 2006). Zur Bezeichnung «antiker Weltkrieg» siehe Bleckmann, *Der Peloponnesische Krieg*, 7–19; Zitat in ebd., 8.

schickt. «Kleruchen» blieben Bürger der entsendenden Polis. Spätestens das kriegsbedingte Entsenden von athenischen «Kleruchen» in das gegen Athen revoltierende Mytilene, in das von Korinth gegründete Poteidaia, in das von Epidauros errichtete und mit Athen permanent verfeindete Ägina, in das sich ebenfalls nach Beginn des Krieges gegen die Athener auflehrende und von Sparta unterstützte Skione oder nach Melos veranschaulicht die bereits beschriebenen Maßnahmen zur Herrschaftssicherung sowie die Notwendigkeit begrifflicher Neubestimmung. Die «Entsendung von «Kleruchen»» nach Melos 416 fand nicht ohne eine vorherige Eroberung der Insel und einer Strafexpedition gegen ihre Bewohner statt.¹⁷ Der von dem athenischen General und Historiker Thukydides überlieferte Melierdialog, der dieses Ereignis und seine Wirkung beleuchtet, ist treffend als «vernichtende Analyse athenischer Machtpolitik» bezeichnet worden.¹⁸

Vor diesem Hintergrund und dem der nachathenischen Kolonisationsprozesse hellenistischer und römischer Provenienz markiert die «große Griechische Kolonisation» eine anschauliche Trennlinie zu ihren «Nachfolgern». Die mit diesen, vor allem durch Rom, gängig gewordene Assoziation von «Kolonie» (lat. *colonia*, von *colere*: bebauen, pflegen, wohnen) mit Herrschaftssicherung und -ausbau sowie von «Kolonisation» als Eroberung und Annexion erfolgende, territoriale Vergrößerung prägte überdies das nachantike Verständnis. Gewiss darf auch die Expansion im Rahmen der «großen Griechischen Kolonisation» nicht als gewaltfrei missverstanden werden. Ihr Prozess der Landnahme konnte gleichsam mit Vertreibung, Versklavung und Vernichtung indigener Bevölkerungen einhergehen. In Opposition zur Eroberung, Annexion und einer systemimmanenten Hierarchisierung des politischen Verhältnisses zwischen Zentrum und «Peripherie» athenischer, hellenistischer oder römischer Prozesse territorialen Ausgreifens basierte eine mögliche, dem Kolonisationsprozess *der Griechen* anhängige politische Organisation zwischen «Mutterstadt» und Kolonie oder zwischen Kolonie und Kolonie auf Freiwilligkeit.¹⁹

17 Siehe und vgl. hierzu Welwei/Ameling, *Kleruchoi* (DNP 2006).

18 Will, Herodot und Thukydides: Die Geburt der Geschichte (2015); Zitat in ebd., 126.

19 Siehe hierzu auch Wilson, «Ideologies» of Greek Colonization, in: Bradley/Wilson (Hrsg.), *Greek and Roman Colonization*, 25–57; Heuß, *Römische Geschichte*, 72–98.

Griechische Föderationen

Föderationen organisierten diese Freiwilligkeit. Die griechische Welt kannte bis zu ihrer Inkorporierung in das römische Einflussgebiet vielfältige Ausprägungen föderaler Organisation. Ebenso waren die Möglichkeiten zu Föderation unzählige: In Folge der sog. Wanderungen entstanden mit der «großen Griechischen Kolonisation» in archaischer und klassischer Zeit 1.035 Stadtstaaten. Die nach dem 8. und bis in das 5. Jahrhundert gegründeten Poleis differierten auch in Größe und Anzahl der Bewohner: Die kleinsten Stadtstaaten erstreckten sich über einen Raum von 0 bis 25 km², die größten erreichten ein Ausmaß von bis zu 500 km² und darüber hinaus, wie bspw. im Falle der korinthischen Gründung Korkyra.²⁰

Überhaupt lässt sich die Geschichte griechischer Föderationen nur mit dem Verweis auf ihre Diskontinuitäten darstellen. So war das euböische Eretria Mitglied einer zu Pflege und Schutz eines Heiligtums gegründeten Amphiktyonie (grc. *amphi-ktiones*, etwa: «die in der Umgebung leben»), Gründungsmitglied des Delisch-Attischen Seebundes, verblieb zunächst in diesem auch nach seiner schrittweisen Transformation zu einer tributpflichtigen Polis, bevor es 446 ohne Erfolg und 413 schließlich durch die Unterstützung Spartas erfolgreich «revoltrierte». 411 schloss Eretria diese «Revolte» letztgültig ab, um nach dem sog. Peloponnesischen Krieg, erneut als Gründungsmitglied, dem Zweiten Attischen Seebund beizutreten. Dieses im Gegensatz zum ersten vergleichsweise egalitäre Bündnis sicherte jedem Mitglied eine Stimme im gemeinsamen, föderalen Entscheidungsorgan zu. Ein solches wies auch die euböische Föderation im späten 4. Jahrhundert, der neben Eretria etwa Chalkis beitrug, auf. Eine zeitweise gemeinsame, euböische Münzprägung untermauerte diese Föderation.²¹ Das arkadische Mantinea verzeichnete eine ähnlich wechselvolle föderale Geschichte. Es verließ im Nachgang der sog. Perserkriege den «Hellenenbund» und somit faktisch den Einflussbereich Athens und trat dem Peloponnesischen Bund unter Führung Spartas bei. 421 ging die Polis dann eine Allianz mit Argos, Athen und Elis ein. Nur drei Jahre später näherte sie sich wieder an Sparta an, blieb sein Alliierter bis in das frühe 4. Jahr-

20 Hansen/Nielsen (Hrsg.), *Inventory of Archaic and Classical Poleis* (2004); zu Korkyra siehe Gehrke/Wirbelauer, in: ebd., 351–378, 361–363. Für weitere Beispiele siehe etwa Nielsen, *Arkadia*, in: ebd., 505–539, 517–520, oder Reber/Hansen/Ducrey, *EuBoia*, in: ebd., 643–663, 651–655.

21 Siehe hierzu Knoepfler, *The Euboian League – an «irregular» koinon?*, in: Beck/Funke (Hrsg.), *Federalism in Greek Antiquity*, 158–178.

hundert und formierte zusammen mit anderen arkadischen Stadtstaaten die gleichnamige Föderation. Im gemeinsamen Rat- und Beschlussorgan dieser Föderation waren ihre einzelnen Mitglieder proportional zu ihrer Bewohnerzahl repräsentiert.²² Auch aufgrund ihrer bereits angesprochenen konfliktvollen Geschichte mit ihrer Metropolis Korinth schloss Korkyra zunächst ein Bündnis mit Athen. Zuvor war die Polis Teil des pangriechischen «Hellenenbundes», während des sog. Peloponnesischen Krieges an der Seite Athens und trat danach auch dem Zweiten Attischen Seebund bei. Im späten 3. Jahrhundert sollte der insulare Stadtstaat erste griechische Polis unter römischer Herrschaft werden.

Fragt man nach Zweck, Zielen und Organisation griechischer Föderationen, so lässt sich eine Systematik dieser wechselvollen Geschichte(n) darstellen. Fasst man griechische Föderation als Medium der Integration und (trans)regionaler Kooperation, drängen sich auch chronologisch zunächst die Amphiktyonien des 6. Jahrhunderts auf.²³ Zweck dieser Amphiktyonien war die Heiligtum- und Kultpflege. Als prominentes Beispiel dient diejenige in Delphi, die eine Kultstätte des Apollon samt Orakel beherbergte. Zu Kultpflege und Schutz der delphischen Amphiktyonie trugen zwölf griechische Stämme (*éthnē*) bei: Neben den Ioniern und Dorern kamen u. a. auch Thessaler, Boioter, Lokrer oder Delpher selbst zusammen. Diese entsandten je zwei Beamte (*hieromnémones*, Sammelbezeichnung für Beamte bzw. Sakralbeamte) im Frühling und im Herbst eines Jahres, um den Rat der Amphiktyonie tagen zu lassen. Dieser konnte zu Entscheidungs- und Beschlussfindung alle in Delphi befindlichen Bürger der Mitgliedsstadtstaaten versammeln oder einzelne Stadtstaaten zu Rate ziehen. Überdies unterwarfen sich ihre Mitglieder einem basalen interstadtstaatlichen Recht, das das Verbot kriegerischer Handlungen untereinander umfasste oder das gegenseitige Abschneiden von permanenter Wasserversorgung sanktionierte.

Vergleichsweise ähnlich lose organisiert und hinsichtlich Zweck und Ziel ebenso klar umrissen stellen sich die militärischen Föderationen der

22 Siehe hierzu Nielsen, *The Arkadian Confederacy*, in: Beck/Funke (Hrsg.), *Federalism in Greek Antiquity*, 250–268.

23 Siehe und vgl. hierzu Rhodes, *Amphiktyonia* (DNP 2006). Der Vorgang des Polis-Synoikismos lässt sich ebenfalls als föderaler Prozess begreifen. Die Integration einer Region und der «Staatlichkeit» eines Polis-Zentrums, wie im Falle Attikas unter Athen, wird hier als Vorbedingung betrachtet. Siehe hierzu Alföldy, *Der Attische Synoikismos und die Entstehung des athenischen Adels* (1969). Zum antiken Staatsbegriff siehe Meier, *Die Entstehung des Politischen bei den Griechen* (1983).

1. Einleitung

griechischen Welt dar. Schon die Bezeichnung eines frühen Beispiels deutet auf ein weniger transregionales Bündnis hin: der sog. Peloponnesische Bund. Dennoch ist auch hier zu konstatieren, dass das sich Mitte des 6. Jahrhunderts formierende Bündnis nicht alle auf der Peloponnes befindlichen Stadtstaaten umfasste und auch außerhalb der Halbinsel Mitglieder aufnahm. Zwar bekleidete Sparta eine hervorgehobene Rolle innerhalb des Bundes und hatte hinsichtlich der Frage nach Kriegführung ein Initiativrecht inne, doch konnten die sich zur Heeresfolge verpflichtenden Bündner intervenieren, durch Mehrheitsbeschluss gar jeden Beschluss revidieren. Das Instrument zur Durchsetzung außenpolitischer Ziele darf in seinem Organisationsgrad nicht überschätzt und muss vielmehr als militärische Allianz gesehen werden. Der föderale Charakter zeigt sich im egalitären Prozess der Beschlussfindung.²⁴ Der «Hellenenbund» zur Abwehr der Perser dient als weiteres Beispiel einer solchen Allianz. 481 gegründet, umfasste er 30 griechische Stadtstaaten, die sich zur Beilegung innergriechischer Fehden und zum gemeinsamen Vorgehen gegen Poleis, die das Persische Reich unter Dareios I. unterstützten, verpflichteten. Das Kommando über die einzelnen Kontingente verblieb in der jeweiligen Polis, als föderales Entscheidungsgremium entsandte gleichwohl jedes Mitglied zusätzlich einen Kommandeur in den gemeinsamen Kriegsrat.²⁵

Aufgrund ihrer losen Organisation oder nur eindimensionalen Ausrichtung sind Amphiktyonien (*amphiktyonía*) und militärische Bündnisse (*symmachía*, etwa: Abmachung, gemeinsam zu kämpfen) als Vorläufer griechischer Föderationen als «systems of collaboration and alliance» bezeichnet worden.²⁶ Dies trifft auch insofern zu, als dass Amphiktyonien stets auf ihrem Organisationsniveau verblieben und jene Allianzen gar zu hegemonial dominierten Machtinstrumenten (*hégemonía*, etwa: Führungsrolle) «degenerierten». Der zum sog. Attisch-Delischen Seebund transformierte «Hellenenbund» mag das prominenteste Beispiel darstellen.²⁷ Indes lässt sich ebenso das Ausbilden «entwickelter» Föderationen (*koinón*, *koiná*, etwa: das Gemeinsame, die Gemeinschaft bzw. Gemeinschaften) für das 5. Jahrhundert konstatieren.

24 Siehe und vgl. hierzu Rhodes, *Der Peloponnesische Bund* (DNP 2006).

25 Siehe und vgl. hierzu sowie für weitere Beispiele solcher militärischen Allianzen Eder, *Korinthischer Bund* (DNP 2006); Funke, *Chaironeia* (DNP (2006)).

26 Raaflaub, *Forerunners of Federal States: Collaboration and Integration through Alliance in Archaic and Classical Greece*, in: Beck/Funke (Hrsg.), *Federalism in Greek Antiquity*, 434–451, 438.

27 Siehe hierzu auch Rhodes, *Symmachia* (DNP 2006); Rhodes, *Hegemonia* (DNP 2006). Vgl. auch Eder, *Korinthischer Bund* (DNP 2006).

Das sog. Boiotische Koinon repräsentiert eine solche vergleichsweise elaborierte Föderation. Auf der im südöstlichen Teil Mittelgriechenlands gelegenen Landschaft schlossen sich ab 461 boiotische Poleis, darunter Theben, Koroneia, Hyettos und Eleon, zeitweise auch Eretria und Chaironeia oder der Perserkriegsschauplatz Plataiai, zu einer Föderation zusammen. Ihr Ausformen dauerte bis 447 an, als organisierte Föderation bestand das Boiotische Koinon bis 386, um dann in veränderter Konstellation 379 sowie 338 neu formiert zu werden. Die teilnehmenden Stadtstaaten wurden in elf gleichgroße Distrikte (*meros, merē*) untergliedert und nach einem Proportionalitätsprinzip an der Steuerung des Bundes beteiligt. Dies betraf alle Führungämter (*boiōtárchēs*, etwa: Amtsträger Boiotiens, des Boiotischen Koinon), alle Bundesorgane – Bundesversammlung (*ekklēsia* oder *koinē ekklēsia, synodos*), Bundesrat (*boulē* oder *synedrion*) und Bundesheer – sowie Steuerzahlungen. Das Amt des Boiotarchen ist mindestens bis 338 belegt und stellt die weitreichendste Amtsvollmacht dar; daneben hatten föderale Generäle (*stratēgoi*) hinzuzählige bundesweite Ämter inne. Neben probuleutischer Funktion (Initiativrecht) gegenüber der Bundesversammlung und Übernahme diplomatischer Dienste hatten die Boiotarchen den Oberbefehl über die Bundestruppen inne. Zwar konnte das letztgültige Kommando von zeitweise dominanten Poleis, wie bspw. Theben, ausgeübt werden, Taktik und Strategie wurden aber per Mehrheitsentscheid beschlossen. Auch von Boiotarchen ausgehandelte Friedens- oder Bündnisverträge mussten dem Bundesrat sowie der Bundesversammlung vorgelegt werden und unterlagen deren Bestätigungspflicht.²⁸

Der hohe Organisationsgrad des *koinón* zeigt sich auf lokaler und föderaler Ebene sowie in ihrem Zusammenspiel. Jeder Distrikt entsandte 60, per Los ermittelte Ratsmänner (*bouleutai*) und einen Boiotarchen in die Regierung des Bundes. Fanden sich verschiedene Poleis zu einem Distrikt zusammengefasst wieder, wie bspw. im Falle von Haliartos, Lebadeia und Koroneia, teilte man die Ratsmännerzahl zu gleichen Teilen auf die Anzahl der Stadtstaaten innerhalb des Distriktes auf. Der zu entsendende Boiotarch wurde der Reihe nach von jeweils einer dieser Polis gestellt. Jeder Distrikt steuerte überdies 1.000 schwerbewaffnete Fußsoldaten (*hoplitēs, hoplitai*), 100 Kavallerieeinheiten und eine variierende Anzahl an Beamten mit Richterfunktionen (*dikastēria*, etwa: Gerichtshöfe des Bundes) bei. Das zu zahlende Steueraufgebot wurde ebenfalls pro Distrikt entrichtet. Auch der politische Entscheidungsprozess vollzog sich in paralle-

28 Siehe und vgl. hierzu Funke/Savvidis, *Boiotia, Boiotoi* (DNP 2006); Rhodes/Behrwald, *Koinon* (DNP 2006).

1. Einleitung

len Strukturen, um das gemeinsame politische System zu grundieren. Innerhalb jedes Stadtstaats wurden die Bewohner in vier lokale Räte (*boulai*) eingeteilt, die getrennt sowie unabhängig voneinander tagten und nur einstimmig beschlussfähig waren. Auch auf Ebene des Bundes erfolgte eine Untergliederung der durch die elf Distrikte zusammenkommenden 660 Ratsmänner in vier kleinere Räte mit jeweils 165 «Abgeordneten». Da ihre Anzahl von 165 weder mit Kontingenten von 60 Ratsmännern noch mit Vielfachen davon übereinstimmt werden kann, liegt eine künstliche Eingruppierung der 660 *bouleutai* aus abermals verschiedenen Stadtstaaten und Distrikten nahe. Auf diese Weise konnte die Überbetonung spezifisch lokaler Interessen auf föderaler Ebene verhindert werden. Ein föderales Bürgerrecht wirkte schließlich förderlich integrierend: Die grundsätzliche Vergabe des Bürgerrechts blieb Polis-Angelegenheit. Die Zusammensetzung des föderalen Rates, der die Politik des Bundes beriet und aktiv gestaltete, zeigt ein Übertragen dieses Gestaltungsvermögens an potenziell alle Bürger des *koinón*, ungeachtet ihres lokalen Hintergrundes, und verlangt so die bundesweite Anerkennung mindestens eines föderalen Bürgerrechts.

Während sich Zweck und Ziel einer Amphiktyonie oder Allianz unmittelbar erschließt, erscheint die Frage im Kontext solch einer elaboriert organisierten, «entwickelten» Föderation differenzierter. Sie knüpft an die eingangs getroffene Annäherung an Föderation als Medium der Integration an – regionaler oder transregionaler Art – und lässt sich am Begriff jenes Boiotarch veranschaulichen und komplettiert so die Systematik.

Boiotien grenzt im Osten an den euboiischen Golf und Euböia selbst, im Südosten an Attika, im Südwesten an den korinthischen Golf sowie im Westen an die Gebirgslandschaft Phokis' und schließlich im Norden an Lokris. Von drei Seiten mit natürlichen Grenzen umgeben, wie dem euboiischen bzw. dem korinthischen Golf sowie das Phokis-Gebirge dazwischen, und mit der Kopais als Binnensee im Zentrum, präsentierte sich Boiotien als klar umrissenes und ressourcenreiches Territorium. Diese regionale Umgrenzung verdichtete gemeinsame ätiologische Erzählungen, sinnstiftende Herkunftssagen der boiotischen Stadtstaaten, sodass sich das Narrativ einer tribalen Zugehörigkeit (*éthne*) ausbildete – das Kollektiv der Boioten (*boiōtoi*). Als kleinere *éthne* lassen sich die Boioten als eine Subkategorie der Groß-*éthnē*, wie bspw. die im Zuge der ersten griechischen Kolonisationswelle erwähnten Ionier oder Dorer, fassen. Verstetigt wurde dieses Narrativ einer boiotischen *éthne* durch einen spezifischen griechischen Dialekt, gemeinsame Kulte, die geteilte Pflege eines zugehörigen Heiligtums, wie die Athena Itonia in der Nähe der Polis Koroneia, und eine ein-

heitliche Münzprägung. Geteilte Kult- und Heiligtumpflge, die durch divergierende Aufgaben, vergeben an verschiedene Poleis, bewerkstelligt wurde, und einheitliche Münzen, die in allen Mitgliedsstadtstaaten einen hohen Grad an Uniformität aufwiesen, deuten auf das Wechselspiel zwischen stadtstaatlicher und föderaler Ebene hin, das es zu organisieren galt.

So entwickelten ursprünglich parallel existierende Stadtstaaten ein gemeinsames *éthne*-Narrativ, das in eine auch politische Föderation, das boiotische *koinón*, überführt wurde. Die Benennung der obersten Magistrate als Boiotarchen unterstreicht die tribale Basis des *koinón*-Gedankens. Ihr Entsenden auf Grundlage des nach dem Proportionalitätsprinzip organisierten Distriktsystems schuf zusammen mit dem Vierrätemechanismus auf Polis- und Bundesebene schließlich «a league structure that married the deeply rooted sense of local self-governance to the equally forcefull desire to unite».²⁹

Der sog. Boiotische Bund als Beispiel einer elaborierten Föderation und Ausdruck regionaler sakraler, militärischer und ökonomischer Kooperation lässt sich als dritte Kategorie der Systematik politischer Integrationsmodi in Griechenland fassen. Indes dürfen diese drei Modi nicht als zu strikt getrennt voneinander begriffen werden: Amphiktyonien konnten als Vorläufer elaborierter Föderation zuvor auf gleichem Territorium stattfinden und äußere Bedrohungen, zu deren Abwehr militärische Bündnisse geschlossen wurden, dem Bilden institutionell ausgereifter Föderationen vorausgreifen, es katalysieren oder flankieren. Das Beispiel Boiotiens veranschaulicht auch diesen, nicht notwendigerweise linearen, Prozess griechischer Föderationen. Die interföderale Koalition des sog. Boiotischen mit dem Ätolischen Bund an der Schwelle zum 3. Jahrhundert demonstriert, um sich unter veränderten Kräfteverhältnissen in hellenistischer Zeit behaupten zu können, schließlich Föderation als Medium transregionaler Kooperation.³⁰ So stellt sich Föderation gleichsam als Ausgleich zwischen und Ausdruck von den «manifold expressions of a *polis*' local identity», der «communal identity [...] of the ethnic sub-branches of the Hellenes» und der «macro-identity of Panhellenism»³¹ dar.

Deutlich, und abseits der Reaktion auf äußere Bedrohung oder einzelner, transregionaler Amphiktyonien, drückte sich diese Selbstbild panhel-

29 Beck/Ganter, Boiotia and the Boiotian Leagues, in: Beck/Funke (Hrsg.), Federalism in Greek Antiquity, 132–157; Zitat in ebd., 141.

30 Hierzu grundlegend Beck, Polis und Koinon (1997).

31 Beck/Funke, An Introduction to Federalism in Greek Antiquity, in: dies. (Hrsg.), Federalism in Greek Antiquity, 1–29, 21f.

1. Einleitung

lenischer Gemeinschaft in den sportlichen Wettkämpfen innerhalb der griechischen Welt aus. Die alle vier Jahre stattfindenden prominenten Olympischen Spiele wurden von weiteren, wie bspw. den Pythischen Spielen in Delphi oder den Isthmischen in Korinth, flankiert.³² Dieses (sportliche) Messen veranschaulicht prägnant die grundsätzliche Anlage der griechischen Welt zwischen agonaler Disposition und unifizierender Konsolidation. In politischer Hinsicht schuf Föderation hier einen Intermediär, der das Streben nach sowie die Sicherung von poliszentrierter «*autonomia* – literally speaking, self-governance» und die Wahrnehmung und Organisation griechischer «sense of togetherness»³³ zu kombinieren vermochte. Elaborierte Föderationen wie der beschriebene Boiotische Bund veranschaulichten diese Prozesse der Hegung und Kooperation.³⁴ Zwischen dem 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. waren so über 40 Prozent der 1.035 im Zuge der Kolonisierungswellen entstandenen Stadtstaaten föderal eingebunden.³⁵

Bringt man schließlich Chronologie und Systematik überein, so lässt sich für die archaische Zeit (etwa 700 bis 500 v. Chr.) das komplementäre Ausbilden der föderalen Idee und tribaler Identitäten konstatieren. Im Falle der boiotischen Stadtstaaten und ihrer Ausbildung einer gemeinsamen Stammesidentität bot Föderation das Werkzeug, um *pólis* zusammen mit *éthne* in einem *koinón* zu organisieren. In klassischer Zeit (nach 500) ermöglichte es fortgeschrittene föderale Integration, wie im Fall des Euboischen Bundes, den dominierenden Stadtstaaten Athen und Sparta Paroli zu bieten. Das 4. Jahrhundert sah eine Hochzeit dieser elaborierten Föderationen, die, wie der Thessalische Bund, zu regionalen Großmächten avancierten. In hellenistischer Zeit (nach 336) offerierten Bünde wie der Ätolische oder der Achaische die Prinzipien stadtstaatlicher Selbstregierung und lokaler Unabhängigkeit als Gegenmodell zu makedonischen Großreichskonzeptionen. Die Ankunft des römischen Imperiums in der griechischen Welt im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. verstärkte diese Konkurrenzsi-

32 Mitchell, *The Community of the Hellenes*, in: Beck/Funke (Hrsg.), *Federalism in Greek Antiquity*, 49–65; Dihle, *Die Griechen und die Fremden* (1994).

33 Beck/Funke, *An Introduction to Federalism in Greek Antiquity*, in: dies. (Hrsg.), *Federalism in Greek Antiquity*, 1–29, 3 und 23.

34 Für eine aktuelle Bibliographie zu den diversen griechischen Föderationen vgl. Beck/Funke (Hrsg.), *Federalism in Greek Antiquity*, 524–589.

35 Vgl. Mackil, *Creating a Common Polity: Religion, Economy, and Politics in the Making of the Greek Koinon*, 1–17, besonders Anm. 3 (1).